

# Kameraden!

Autor(en): **Mattes, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **225 (1946)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375258>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Kameraden!

Von Feldw. Eugen Mattes.

Um das einsam gelegene Berghaus, wo der Posten Nr. 3 Quartier bezogen hatte, senkte sich die frühe Nacht. Tief verschneit stand es unweit des Grates, der die Grenze bildete zwischen Graubünden und Vorarlberg. Blauer Rauch kräufelte sich gegen den sternbesäten Himmel, an dem der Mond stille seine Bahn zog. Droben auf dem Grat, wo der kalte Wind den Schnee weggeblasen hatte, stand der Wachtposten, das Gewehr im Arm, und seine Umrisse zeichneten sich scharf wie ein Scherenschnitt in das Weiß der dahinter liegenden Berge. Drinnen in der warmen Hütte saßen die Soldaten, an die zwanzig große berggewohnte Männer mit leberbraunen Gesichtern, rauchten, lasen oder trieben sonst allerlei Kurzweil. Wachmeister Elfener, der den Posten befehligte, sah die „Post“ durch, welche die Träger vom Kommando herauf gebracht hatten, das vier gute Wegstunden weiter unten im Tal in einem berühmten Kurort untergebracht war. Eben hielt er einen grünen Zettel in der Hand und drehte sich damit gegen einen jungen, gertenschlanken Soldaten, der auf einem niederen Schemel sitzend die Zeitung las. „Hier ist Dein Paß, Zeusi. Urlaub vom 24. 12. 1600 bis 26. 12. 2200.“

„Endlich“, sagte der Angesprochene und streckte seine Hand aus, den Schein in Empfang zu nehmen. „Seit zwölf Wochen hoche ich jetzt ohne Unterbruch in diesem hochgelegenen Horst. Es ist Zeit, daß ich wieder einmal unter die Leute komme. Also morgen abend um vier Uhr.“

„Aber morgen abend bleibst du noch hier“, bat der rothaarige Befreite Angst, der hier Küchenchef und Mädchen für alles war und eben an einem Christbaumständer herumklüfferte. „Du weißt, wir feiern morgen abend Weihnachten zusammen und da wäre es doch jammer schade, wenn du als der Jüngste von uns fehlen würdest.“

„Laß mich mit deiner Weihnachtsfeier in Ruhe, Angst, ich habe morgen abend anderes vor . . . haha . . .!“

„Sei kein Setzkopf, Zeusi“, sagte der Wachmeister ernst. „Du kannst ja am Heiligtagsmorgen mit dem ersten Zug gehen, dann hast du doch zwei volle Tage. Befehlen kann ich dir's nicht, denn du hast Urlaub, aber verdirb uns die Freude nicht.“

„Ja, schon aus bloßer Kameradschaft solltest du bleiben“, wandte sich Angst an seinen Kameraden.

„Kameradschaft . . . Kameradschaft“, höhnte Zeusi und seine Augen funkelten böse. „Was heißt Kameradschaft? Nichts als ein großes Wort und nichts dahinter. Jeder von uns hockt hier weil er muß, sonst würde keiner einen Teufel nach dem andern fragen. Laßt mich in Ruhe mit Eurer Kameradschaft. Morgen abend um vier Uhr ziehe ich los. Punktum!“

„So laß ihn doch gehen, Angst“, murkte einer der Andern. „Er soll seinen Grind haben und abfahren, sonst verdirbt er uns nur den Abend.“

Mitten in diese Auseinandersetzung summte das Telephon. Der Wachmeister nahm den Hörer ab und meldete sich.

„Hier Kommando Grenzbataillon X“, tönte die Stimme vom andern Ende des Drahtes. „Wachmeister Elfener, stiller Alarm! Befammlung des Bataillons am Südausgang des Dorfes K. Sie lassen drei Mann als Bewachung zurück. Eventuelle Urlaube sind sistiert bis zur Rückkehr des Bataillons!“ Elfener wiederholte den Befehl. „Sonst noch etwas?“

„Nein.“

„Fertig . . .“

„Fertig . . .!“

Elfener legte den Hörer auf und erhob sich: „Sofort alles marschbereit. Angst bleibt zurück als Postenchef. Luterbach und Zeusi als Wachen.“

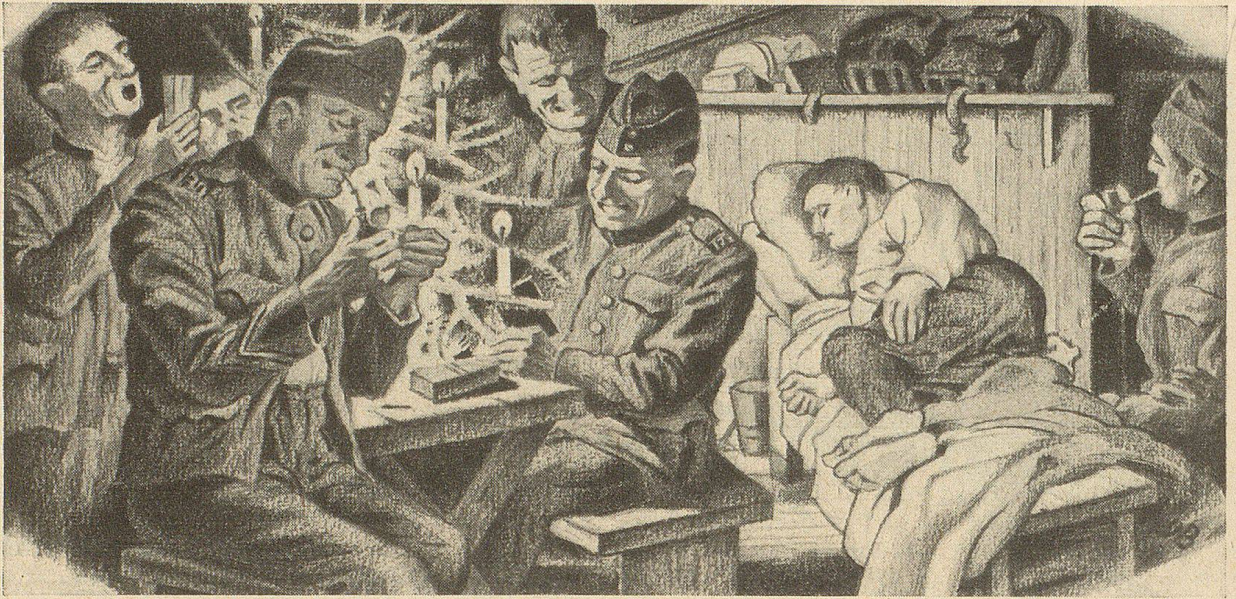
„Und mein Urlaub?“

„Sistiert bis zu unserer Rückkehr.“

„Verdammt! Das hat noch gefehlt.“

„Du kannst dich bereit machen, auf morgen abend vier Uhr, damit du sofort nach unserer Rückkehr gehen kannst. Aber nicht vorher. Verstanden?!“

Ein undeutliches Brummen Zeusi's war die Antwort.



Schon nach wenigen Minuten standen die 17 Mann in ihren weißen Anzügen bereit zur Abfahrt. Ein kurzer Pfiff des Wachtmeisters und schon stob die Schar auf den Skiern in die helle Winternacht hinaus.

Am Spätnachmittag des anderen Tages stand Zeusi, das Gewehr im Arm draußen auf dem Grat auf der Wache. Mit finsterem Gesicht schaute er hinunter auf den Bergfattel, welcher die Grenze bildete. Links ging es ins Borarlberg hinüber und rechts öffnete sich ein weites Tal, an dessen Ausgang der Kurort lag, wo das Kommando untergebracht war. Rings um Zeusi herum war nichts als Schnee und Stille. Selbst die Tannen tief unten an den Hängen standen wie erstarrt in Eis und Schnee. Ein heißer Wind trug den Schnee rieselnd über den Grat und erhaben standen die scharfen Zacken und Gipfel in der scheidenden Sonne. Immer wieder wanderten Zeusis Blicke ins Tal, ob wohl die Andern noch nicht zurückkehrten, denn er hatte sich in den Kopf gesetzt in den Urlaub zu gehen, obwohl keine zwingende Notwendigkeit ihn dazu veranlaßte. Endlich, als der letzte Sonnenstrahl an den Gipfeln verglomm, kam die Kolonne das Tal herauf.

„Sie kommen“, rief der Gefreite Angst von der Hütte her, wo er jeden Augenblick mit dem Feldstecher den Talgrund abgesehen hatte, um die Heimkehrenden zu erspähen. Einen Augenblick später schickte er schon den Euterbach, um Zeusi abzulösen, damit er sich zur Abfahrt bereit machen könne.

Müde kehrte Wachtmeister Elsener eine knappe Stunde später mit seinen Mannen zur Hütte zurück. Kaum aber hatten sie ihre Lasten abgelegt, kam Zeusi, legte den Urlaubspañ vor dem Wachtmeister auf den Tisch und sagte barsch: „Unterschreib' mir noch den Sackel, so kann ich gehen.“

Elsener hätte ihn zwar lieber beim Kragen genommen, aber wortlos kitzelte er seine Unterschrift auf den Paß, den Zeusi in eine Tasche des Waffenrockes steckte. Dann eilte er hinaus, schnallte seine Hölzer an und

mit einem unfreundlichen „Tschau“, stemmte er die Ski- stöcke in den Schnee und fauste mit einem Ruck davon.

Angst hatte während des ganzen Tages die Hütte gefegt und festlich herausgeputzt. Der kleine Christbaum, den er aus dem Tale heraufgeschleppt, stand geschmückt auf dem bereits gedeckten Tisch und verbreitete Feierstimmung. In den Pfannen auf dem Herde brodelte ein kleines Festessen und der Geruch von Geräuchtem mit Sauerkraut stieg den Soldaten lieblich in die Nase.

Euterbach stand unterdessen draußen auf dem Grat und sah Zeusi nach, der sich leicht und elegant in die Tiefe schwand, als gälte es ein Rennen zu fahren, in dieser wundervollen Winternacht. Schon fauste er in rasender Schußfahrt gegen den jenseitigen Hang, um ihm entlang zu Tale zu fahren. Jene Route war etwas kürzer, aber weil sehr lawinengefährlich den Soldaten zu befahren verboten. Hell lag die Halde im Mondlicht und Zeusi war nur noch als davonschießender, schwarzer Punkt zu sehen. Eben wollte sich Euterbach umkehren, als er das Donnern einer Lawine vernahm. Seine Augen weiteten sich vor Schrecken, als er sah, daß diese dicht ob Zeusi sich zu Tale wälzte. Er sah, wie dieser dem Unheil durch Umlagerung der Fahr- richtung zu entkommen suchte; aber es war zu spät, denn wenige Augenblicke später hatte ihn das donnernde Unheil begraben. In eiligen Säsen stürmte Euterbach zur Hütte hinüber: „Hilfe . . . Hilfe . . . der Zeusi ist in die Lau gekommen. Rettet ihn . . . schnell!“

Kaum hörten die Andern die sich eben zu Tisch gesetzt hatten den Ruf, als sie schon aufsprangen und Hunger und Müdigkeit vergessend sich bereitmachten. Ehe der Wachtmeister dazu kam einen Befehl zu geben, schlüpfen sie schon in die eben abgelegten, schweißnassen Waffenröcke, nahmen Windlaternen und einiges Rettungsmaterial, schnallten die Skier an und fausten in die Tiefe, ihrem verunglückten Kameraden Hilfe zu bringen. Schon nach wenigen Minuten erreichten sie die Stelle, wo die Lawine ihre Schneemassen auf-

getü  
verte  
nabe  
tief  
er i  
„Hi  
E  
ungl  
mit  
Sch  
blick  
knie  
war  
ten  
daß  
den  
grab  
det  
blitz  
rasch  
kräft  
Sch  
Vor  
tung  
Sch  
endl  
bar  
E  
mer  
aber  
es i

gestirmt hatte. Sofort blitzten die Laternen auf und verteilten sich. Elsener folgte der Spur Feusis, die beinahe parallel zur Lawine verlief. Er konnte also nicht tief liegen, und Schritt für Schritt sondierend folgte er ihrer Richtung. Da erkönte auch schon der Ruf: „Hier liegt er.“

Sofort eilten alle zur Stelle, wo ein Arm des Bergunglückten aus dem Schnee schaute. Vorsichtig, aber mit größter Eile wurde mit dem mitgenommenen Schanzzeug der Schnee entfernt, und nach wenig Augenblicken war der Kopf freigelegt. Fritz, der Sanitätler, kniete nieder und untersuchte den Puls. „Er lebt noch“, war seine Antwort, die alle aufatmen ließ. Eilig schafften sie nun die festgepressten Schneemassen zur Seite, daß ihnen trotz der heißen Kälte der Schweiß von den Stirnen rann. Endlich war der Körper ausgegraben, nur die Stier brachten sie nicht heraus. „Schneidet die Bindungen durch!“ befahl Elsener, und schon blitzte die Klinge eines Soldatenmessers auf, löste mit raschen Schnitten die Riemen um Feusis Schuhe. Von kräftigen Armen wurde der Ohnmächtige aus dem Schnee gehoben, der ihm beinahe zum Grabe geworden. Vorsichtig legten sie ihn auf den bereitgehaltenen Rettungsschlitten. Fritz reinigte ihm Mund und Nase vom Schnee und rieb ihm die Schläfen mit Cognac, bis er endlich die Augen aufschlug. Gebrochen hatte er scheinbar nichts.

„Hast du Schmerzen, Feusi?“ fragte er ihn.

Er deutete auf die Füße. Rasch zogen ihm zwei Kameraden die Schuhe aus. Fritz fand nichts Besonderes, aber wahrscheinlich waren die Knöchel verstaucht, weil es ihm in der Lawine die Füße abgedreht hatte.

„Er hatte noch Glück“, brummte einer, der mithilfe ihn in Decken zu wickeln und auf den Schlitten festzubinden. Inzwischen hatten sie auch die Stier Feusis ausgegraben und langsam, aber frohen Herzens, stieg die Kolonne zu ihrem Berghaus hinauf, wo der Befreite Angst erwartungsvoll ihrer harnte.

„Dein Wickelkind ist noch ganz!“ rief ihm Wachtmeister Elsener von weitem entgegen. Freudig rief dieser die Nachricht zu Luterbach hinüber, der auf dem Posten stand. Ein Jauchzer war die Antwort.

Als eine Stunde später die Männer auf Posten Nr. 3 um den brennenden Christbaum saßen und Feusi weichgebettet auf seiner Pritsche lag, senkte sich Weihnachtsstimmung in ihre Herzen. Als Fritz nach seinem Patienten sah, bemerkte er, wie dessen Augen voll Tränen standen.

„Hast du Schmerzen, Feusi?“

Dieser schüttelte nur den Kopf, faßte Fitzens Hand mit festem Druck und sagte leise: „„Nein . . . es tut nichts weh . . ., aber abbitten muß ich Euch noch die harten Worte von gestern abend. Nun habe ich doch erfahren, was Kameradschaft ist. Sie hat mir das Leben gerettet. Dank . . . tausend Dank, Euch allen . . . ich wäre noch nicht gern gestorben. Ich habe ein Mädchen drunten, wo ich zu Hause bin, darum wollte ich heim . . . verzeiht mir.““

Es war still in der Hütte, mäuschenstill. Aber in aller Augen lag ein freudiger Glanz, nun ihr Jüngster, dem ein Höherer seinen Trostkopf gebrochen, doch mit ihnen Weihnachten feierte. Ein jeder fühlte, daß wahre Kameradschaft das Wertvollste bedeutet im Leben des Soldaten.

## Dem Vaterland.

Berge strahlen dir und mir,  
Bruder, wo wir gehn und stehen,  
Und die Seele klären wir,  
Wo die Gletscherwinde wehen,  
Daß sie Weiten überblickt,  
Eidgenosß, und Wege brückt.  
Tale lachen uns ins Herz,  
Die vom reichem Segen triefen,  
Und sie locken allerwärts:  
„Kommt und schöpft aus unsern Tiefen!“  
Herrlich ist, wer es bedenkt,  
Was die Tiefe reift und schenkt!  
O wie danken, Schweizerland,  
Dir, die von den Bergen schauen  
Oder an der Wasser Strand  
Brot und Wein und Hütten bauen!  
Walle, Bruder, weitumher,  
Keine Welt schenkt Gleiches mehr!  
Und des Glückes wohlbewußt,  
Singen wir aus vollen Lungen,  
Alle wie aus einer Brust,  
Ob verschieden auch die Zungen,  
Jedes Herz dir zugewandt,  
Dir das Lob, o Vaterland!

Walter Dietiker.

## Des Uelplers letzter Gang.

Er geht noch einmal durch die stillen Räume  
Der alten Hütte, die am Berge steht  
Und schaut, wie durch die sturmzerfetzten Bäume  
Am grauen Berg die Sonne untergeht.

Schon sechzig Sommer hat er hier gealpet,  
Im Sternenschein, in Sturm- und Wetternacht  
Das Vieh betreut - hat Blitzschlagholz gespaltet -  
Ein Stück des Lebens hat er hier verbracht.

Einst war er stark - nun scheint ihm, er sei müde,  
Wie er noch einmal durch die Räume geht.  
Es ist, als suche er nach einem Liede,  
Das heute ihm der kalte Nord verweht . . .

Gebeugt geht er zum Alpensteg hinüber  
Und sucht die Lichter in dem fernen Tal.  
Das Weggestein ist hart - die Nacht wird früher -  
So lang wird ihm der Weg mit einem Mal.

Er lehnt sich an die Buche dort, die moosumwunden  
Und mondbelichtet an dem Wildbach steht . . .  
Dort - an der Brücke hat man ihn gefunden -  
Dort lag er tot - vom Morgenwind umweht.

Gottlieb Küng.